



Pfarrerin Carla Maurer (London)

Predigt vom Sonntag 25. August 2019

Der Feigenbaum als umstrittenes Symbol

Liebe Gemeinde

Wann immer ich von London in die Schweiz reise, hängt ein Thema im Raum, das sich früher oder später seinen Weg ins Gespräch bahnt. Sie ahnen, wovon ich spreche: der Brexit. Man könnte tatsächlich meinen, der Brexit sei das einzige Thema, das die britischen Inseln umtreibt, doch in Grossbritannien gibt es durchaus auch andere Themen. So beschäftigt etwa der sogenannte Antisemitismus-Skandal in der Labour Partei seit Monaten die Medien. Dem Parteipräsidenten der Labour Partei wird vorgeworfen, er begünstige Antisemitismus innerhalb der Partei und nehme entsprechende Vorfälle nicht ernst genug. Der Inhalt dieser Vorfälle wird allerdings kaum kommuniziert, was es Aussenstehenden fast unmöglich macht, ein Urteil zu fällen. Niemand weiss genau, was vor sich geht.

Was wir aber wissen, ist, dass antijüdische Gefühle und Handlungen allgemein in den letzten Jahren wieder massiv zugenommen haben. Laut einer Umfrage der EU-Agentur für Grundrechte hat ein Grossteil der jüdischen Bevölkerung in der Europäischen Union das Gefühl, dass sich der Antisemitismus verstärkt hat. Dies manifestiert sich im Internet und in sozialen Medien, aber auch durch Grabschändungen oder das Leugnen des Holocaust. Vermehrt sehen Juden und Jüdinnen vom Tragen religiöser Symbole oder sogar vom Synagogenbesuch ab.

Antijüdische Reflexe sind tief in unserer Gesellschaft verankert und gehen auf die Anfänge des Christentums zurück. Die Beziehung zur jüdischen Mutterreligion war für die ersten Christen und Christinnen von Anfang ein Thema, und diese Auseinandersetzung prägt den jüdisch-christlichen Dialog bis heute. In ihren dunkelsten Stunden war die Kirche selbst die grösste Verfolgerin jüdischer Mitbürger und Mitbürgerinnen; man denke an die Pogrome im Mittelalter und an das Schweigen und

sogar Kollaborieren vieler christlicher Kirchen mit dem Nationalsozialismus. Dabei haben sich kirchliche Vertreter nicht selten auf das Neue Testament berufen, um ihre antijüdische Haltung zu rechtfertigen.

Heute wollen wir uns eine solche Stelle anschauen, die, aus dem historischen Kontext gerissen, nur allzu leicht antijüdisch interpretiert werden kann.

Jesus verflucht einen Feigenbaum - *Matthäus 21.18-22*:

Als er früh am Morgen in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum am Weg, ging auf ihn zu und fand an ihm nichts als Blätter. Und er sagt zu ihm: Nie mehr soll Frucht aus dir hervorgehen in Ewigkeit; und der Feigenbaum verdorrte auf der Stelle. Als die Jünger das sahen, staunten sie und sagten: Wie konnte der Feigenbaum so plötzlich verdorren? Jesus antwortete ihnen: Amen, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur tun, was ich mit dem Feigenbaum getan habe, sondern ihr könnt sogar zu diesem Berg sagen: Hebe dich hinweg und wirf dich ins Meer, und es wird geschehen. Und alles, worum ihr bittet im Gebet, werdet ihr empfangen, wenn ihr glaubt.

Diese Geschichte ist an sich schon sehr eigenartig, denn es ist das einzige Mal, dass Jesus etwas verflucht. Normalerweise ist er doch für seine Segnungshandlungen bekannt! Doch hier finden wir einen Jesus vor, der sein Temperament verliert. Nach seinem Einzug in Jerusalem geht Jesus zuerst zum Tempel und trifft dort eine unerwartete Szene an: im Tempelhof geht es zu und her wie auf einem Marktplatz. Es wird Handel getrieben und Profit gemacht. Jesus wird wütend, stösst die Tische der Taubenhändler und Geldwechsler um und nennt den Tempel eine Räuberhöhle. Mit dieser Wut im Magen verlässt Jesus den Tempel, will sich an einem Feigenbaum verköstigen, der am Wegrand steht, doch als er sieht, dass dieser keine Früchte trägt, verflucht er ihn für immer. Nie mehr soll er Früchte tragen!

Der Feigenbaum ist ein gängiges Symbol im Alten und im Neuen Testament. An einigen Stellen steht er für Fruchtbarkeit, paradiesische Zustände und das Wachsen der Liebe. So heisst es etwa im Deuteronomium, Kapitel 8: „Gott bringt dich in ein gutes Land, ein Land mit Wasser, das in Berg und Tal hervorströmt, ein Land mit Weizen, Gerste, Reben, Feigen- und Granatapfelbäumen, ein Land mit Ölbäumen und Honig, ein Land, in dem es dir an nichts mangeln wird.“ Im Hohelied heisst es: „Der Feigenbaum lässt seine Früchte reifen, und die Weinstöcke blühen und duften. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm!“ Da denkt man auch gleich gerne an die letzte Urlaubsreise in wärmere Gefilde zurück, Griechenland, Italien oder Israel vielleicht. Oder wer den St James Park in London kennt, weiss, dass es auch da beachtliche Feigenbäume gibt.

Doch der Feigenbaum ist auch ein durchaus umstrittenes Symbol in der Bibel. Besonders der Prophet Jeremiah bezieht sich öfters darauf. So heisst es zum Beispiel im Kapitel 24: „In einem Korb waren sehr gute Feigen, im anderen Korb aber waren sehr schlechte Feigen, so schlecht, dass sie ungeniessbar waren. Da erging Gottes Wort an Jeremiah: Wie diese guten Feigen, so wohlwollend werde ich die Verbannten aus Judäa ansehen. Und wie die schlechten Feigen, so werde ich den König von Judäa und seine Fürsten urteilen, die übrig geblieben sind.“

Was meint Jeremiah mit dieser eigenartigen Aussage der guten und schlechten Feigen? Werfen wir doch dazu einen kurzen Blick auf den historischen Kontext des Propheten.

Prophet Jeremiah hat zu einer Zeit gewirkt, als das babylonische Reich seinen Höhepunkt erreicht hatte, also im 7. und 6. Jahrhundert vor Christus. Schon früh hatte Jeremiah vor dem Untergang des Temples in Jerusalem gewarnt, der dann unter dem babylonischen König Nebukadnezar II. tatsächlich eintrat. Viele Judäer wurden nach Babylon exiliert und dort angesiedelt. Im babylonischen Exil wurden die jüdischen Traditionen und Lehrsätze beibehalten und an die nächsten Generationen weitergegeben, während in der Heimat Jerusalem diese Traditionen einbrachen. Deshalb verflucht Jeremiah die Daheimgebliebenen und segnet die Exilierten, denen die Erhaltung des Judentums zu verdanken ist. Die schlechten und die guten Feigen!

Doch weshalb ist dies relevant für die Geschichte des verfluchten Feigenbaums in den Evangelien? Und was hat das mit einer antijüdischen Haltung zu tun?

Der Feigenbaum steht bei Jeremiah symbolisch für das Volk von Judäa, das jüdische Volk also. Der Bezug zu Jeremiah und dem jüdischen Volk war Jesus und den Autoren der Evangelien natürlich bekannt. Aus dem damaligen Kontext gerissen lässt sich leicht schlussfolgern, dass Jesus, der Messias der Christen, die Juden verflucht. Doch diese spätere antijüdische Lesart der Verfluchung des Feigenbaumes setzt bereits die Existenz zweier Religionen voraus: das Christentum und das Judentum. Zur Zeit Jesu aber gab es das Christentum noch gar nicht. Jesus war ein jüdischer Gelehrter, wurde von seinen Jüngern und Jüngerinnen Rabbi genannt. Er wollte seine Religion von innen reformieren und die Gnade Gottes allen Menschen zugänglich machen. Das wurde bei Weitem nicht von allen gutgeheissen. Die jüdischen Religionsführer und Schriftgelehrten sahen es ungern, dass da einer an ihrer Autorität rüttelte und brandmarkten Jesus als Unruhestifter. Der sprichwörtliche Prophet im eigenen Land...

Jesus hat nicht das Andere, Fremde verflucht, als er den Feigenbaum verflucht hat, und schon gar nicht das Judentum als Religion. Er hat darüber geflucht, dass die Menschen seines Volkes die offensichtlich dringend notwendige Umkehr nicht mittragen wollten und so das Schicksal aller besiegelten. Wir kennen das von uns selber. Mit Sorge betrachten wir die zunehmenden isolierenden und feindseligen Tendenzen in Politik und Gesellschaft, die wachsende Intoleranz zwischen den Religionen, und die Zerstörung unseres Planeten. Immer mehr Menschen kämpfen für eine radikale Wende. Oft fragen wir uns, was wir denn beitragen können. Wir wollen verändern, prophetisch wirken, unseren Beitrag leisten, Gerechtigkeit und Frieden schaffen, und wissen oft nicht wie, fühlen uns wie Zaungäste, die dem Geschehen in der Welt hilflos zuschauen.

Liebe Gemeinde, um etwas zu verändern, müssen wir den Mut haben, unsere eigenen Vorurteile gegenüber dem Fremden selbstkritisch zu reflektieren. Vorurteile sind tief in unserem kollektiven Bewusstsein und in unserem Unterbewusstsein verankert. Das gilt auch in Bezug auf antijüdische Gefühle, die in unserer Kultur und Geschichte verankert sind und derzeit wieder vermehrt aufbrechen. Wir sind Teil dieser Kultur und müssen uns ernsthaft fragen, welche Vorurteile wir selber haben. Das ist nicht einfach, denn es kann zu Konflikten mit unserem Selbstbild kommen. Wir sind doch nicht antijüdisch! Wir sind doch nicht rassistisch oder frauenfeindlich! Aber ist das wirklich so?

Praktisch geben wir uns gewiss grosse Mühe, alle Menschen gleichwertig und mit Respekt zu behandeln. Der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig hat jedoch bereits 1923 darauf hingewiesen, dass es nebst der praktischen Nächstenliebe auch eine Pflicht zur theoretischen Nächstenliebe gebe. Nicht weniger gefährlich als die schlechte Behandlung unserer Mitmenschen ist demnach die verzerrte oder karikierte Wahrnehmung der kulturellen und religiösen Identität des anderen. Oder anders ausgedrückt: Wenn ich die Identitätsmerkmale, von denen ich denke, dass sie auf den anderen zutreffen, abtrage, kann dann der Mensch, der mir begegnet, tatsächlich noch existieren; oder existiert er in meinen Augen über die Merkmale, die ich ihm zuschreibe?

Diesen selbstkritischen Blick müssen wir wagen, um Veränderung in unseren Gemeinden, Familien, Quartieren und in der ganzen Welt zu erwirken. Wir sind Glieder eines Körpers, wie Paulus im ersten Korintherbrief sagt. Wenn es einem schlecht geht, dann geht es allen schlecht; wenn sich einer freut, dann freuen sich alle.

Amen